



HAL
open science

Hilbig-Materialien. Leben und Werk Wolfgang Hilbigs im Zeichen der Archive.

Bénédicte Terrisse, Karsten Forbrig

► **To cite this version:**

Bénédicte Terrisse, Karsten Forbrig. Hilbig-Materialien. Leben und Werk Wolfgang Hilbigs im Zeichen der Archive. : Michael Opitz, Wolfgang Hilbig. Eine Biographie, Frankfurt a. M., Fischer, 2017, 663 S . 2018. hal-01773438

HAL Id: hal-01773438

<https://hal.science/hal-01773438>

Preprint submitted on 21 Apr 2018

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Hilbig-Materialien. Leben und Werk Wolfgang Hilbigs im Zeichen der Archive
Michael Opitz, *Wolfgang Hilbig. Eine Biographie*, Frankfurt a. M., Fischer, 2017, 663 S.

Anlässlich des zehnten Todestages des Schriftstellers Wolfgang Hilbig (1941-2007) erscheint bei Fischer die lang erwartete Biographie von Michael Opitz. Zwar lagen bereits zwei Biographien, die eine 2008 erschienene von Karen Lohse und jene von Birgit Dahlke aus dem Jahre 2011¹ - letztere stieß bei den Hilbigliebhabern aufgrund ihres entscheidenden Erkenntnisgewinns auf ein sehr positives Echo - vor. Allerdings hatte ihr bescheidenes Format (respektive 144 und 143 Seiten) eher zur Folge die Neugier bezüglich des Autors zu wecken, als diese vollkommen zu stillen. Darüber hinaus waren beide bei kleinen Verlagen (Plöttner Verlag und Wehrhahn Verlag) erschienen und genossen somit weder die Aufmerksamkeit, die eine solche Arbeit verdient, noch konnten sie zur Kanonisierung beitragen, was dem Genre implizit zu eigen sein sollte. Die jüngste Veröffentlichung des Fischer Verlags, welcher das Gesamtwerk Hilbigs herausgibt und den Nachlass verwaltet, gilt nunmehr als offizielle Biographie. Ihr Umfang (663 Seiten) deutet an, dass Michael Opitz dem erliegt, was François Dosse den «Zwang zur Ausführlichkeit²» nennt und dass jenes Werk somit eindeutig zur Kanonisierung des Autors beitragen wird. Die Biographie nimmt ihren Platz an der Seite der anderen imposanten Bände der nunmehr sechsteiligen *Hilbig-Werke* ein, die seit 2008 im Fischer Verlag erschienen sind. Der siebte und letzte Band, welcher die Essays, Reden und Interviews enthalten wird, soll im Frühjahr 2018 erscheinen. Der Autor Michael Opitz kennt sich aus mit Großprojekten und Referenzwerken. So ist er unter anderem Mitherausgeber der Enzyklopädie zu Walter Benjamins Begriffswelt (*Benjamins Begriffe*, Suhrkamp 2000), des *Metzler Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten* aus dem Jahre 2009, in dem er auch verantwortlich zeichnet für den Eintrag zu «Wolfgang Hilbig», und der Gedichtsammlung *In diesem Land. Gedichte aus den Jahren 1990-2010* (Fischer 2010). Seit 2008 veröffentlicht er ebenfalls wissenschaftliche Artikel zu Hilbig. Die Faszination, welche die Figur Hilbig ausübt, aber auch das Rätsel, das sein Werk aufgibt und welches von den Biographien, Zeitzeugenberichten und Romanen³ ohne Unterlass hinterfragt wird ohne jemals zu einer Lösung zu gelangen, bieten einen vortrefflichen Stoff für das biographische Genre: wie konnte dieser Schriftstellerautodidakt, der in einem Arbeitermilieu ohne Bücher aufwuchs, die Schule vorzeitig mit 14 Jahren verließ um anschließend verschiedene Arbeiterberufe auszuüben, Texte produzieren, die mit jenen der größten Dichter und Schriftsteller der Moderne rivalisieren können? Jene Kluft zwischen Leben und Werk ist es, die im Fall Hilbig die Neugier weckt, das biographische Schreiben provoziert. Die Biographie von Michael Opitz löst das Rätsel nicht, aber sie beleuchtet dieses einzigartige Leben auf entscheidende Weise. Das in sechs Teile à jeweils 5 Kapitel unterteilte Werk geht chronologisch und thematisch vor, wechselt zwischen Nacherzählungen des Lebens und Textauszügen. Die Biographie beinhaltet ebenfalls zahlreiche Schwarzweissfotographien sowie einen chronologischen Lebenslauf des Autors am Ende des Bandes. Die Titel der Teile und Kapitel sind Zitate, die aus den Notizen, Briefwechseln und Schmierzetteln des Autors entstammen.

¹ Karen Lohse, *Wolfgang Hilbig. Eine motivische Biografie*, Leipzig, Plöttner Verlag, 2008; Birgit Dahlke, *Wolfgang Hilbig*, Hannover, Wehrhahn Verlag, 2011.

² François Dosse, «Préface. L'explosion biographique», in: Vincent Broqua et Guillaume Marche (dir.), *L'épuisement du biographique ?*, Cambridge, Cambridge Scholar Publishing, 2010, p. xi-xvi, ici p. xiii.

³ Michael Buselmeier (dir.), *Erinnerungen an Wolfgang Hilbig*, Heidelberg, Das Wunderhorn, 2008 ; Natascha Wodin, *Nachtgeschwister, Roman*, München, Antje Kunstmann, 2009 ; Margret Franzlik, *Erinnerungen an Wolfgang Hilbig*, Berlin, Transit Verlag, 2014.

Im Zeichen der Archive

Im Unterschied zu den beiden anderen Biographien, die sich größtenteils auf Interviews stützen, stellt sich jenes Werk ganz ins Zeichen der Archive. Opitz gelingt es nicht nur auf den Seiten ein und desselben Buches das in den Biographien, Zeitzeugenberichten und Interviews verstreute aber bereits existente Wissen zu sammeln und zu ordnen. Er hat vor allem Zugang zu zahlreichen unveröffentlichten Quellen, unter anderem die Tagebücher Hilbigs oder aber die Briefwechsel mit seinen Lebensgefährtinnen. Opitz hat jedoch nicht nur den Bestand und die Sammlung « Wolfgang Hilbig » erschlossen, sondern auch den Bestand « Franz Fühmann » und « Gert Neumann », welche in der Akademie der Künste aufbewahrt werden, die von « Stephan Hermlin » und « Hans Magnus Enzensberger » (*Vorlass*) im Literaturarchiv Marbach, die Dossiers der ostdeutschen Verlagshäuser im Bundesarchiv, die des Ministeriums für Staatssicherheit in der BstU sowie die persönlichen Archive von Freunden und Verwandten, vor allem die von Hilbigs Lebensgefährtinnen Margret Franzlik, Natascha Wodin und Christiane Rusch, aber auch die private Sammlung von Wolfgang Hegewald. Jene Dokumente erweisen sich als eine kostbare Hilfe, wenn es darum geht das poetische Projekt nachzuzeichnen, auf dem Hilbigs Werk aufbaut. Die Briefwechsel und die Tagbücher haben beispielsweise ermöglicht die Lektüre des Schriftstellers zu rekonstruieren und somit einen Teil der Intertextualität, welche sein Werk nervenartig durchdringt, zu erhellen, wohingegen die Bibliothek des Autors, die mehrere Umzüge erdulden musste, wenig verlässliche Informationen lieferte. Fragmente seiner Poetik kommen in Hilbigs Briefwechsel mit einigen Zeitgenossen wie Franz Fühmann, Wolfgang Hegewald oder Sarah Kirsch zum Ausdruck. Die unvollendeten und unveröffentlichten Langzeitprojekte wie « Blaue Blume », die Hilbigs Werk bis in die 1970er Jahre unterschwellig durchziehen, legen nahe Zusammenhänge zwischen den daraus hervorgehenden Texten zu sehen. Die Reifezeit eines Textes ist besonders bemerkenswert. Mehrere Jahrzehnte können vergehen, ein Regime untergehen, zwischen der ersten Skizze einer Erzählung und ihrer Veröffentlichung. Die andere Seite von Hilbigs Leben, die jene Biographie detailliert dokumentiert, betrifft die Konfrontation des ostdeutschen Schriftstellers mit den Machthabern. Seine Überwachung durch Stasi geht auf das Jahr 1964 zurück, welche auf ihn aufmerksam wird aufgrund der aufmüpfigen Äußerungen bezüglich des Wehrdienstes, den er von April bis Oktober 1963 abgeleistet hatte. Von da an bis zu seiner Flucht in die BRD im November 1985 sollte sein Leben von behördlichen und politischen Schikanen geprägt sein. Seine Post wird überwacht, seine Manuskripte und Autorenexemplare konfisziert. Er handelte sich nicht nur eine Absage nach der anderen von den ostdeutschen Verlagshäusern ein, denen er seine Texte ab 1964 vorschlug, auch seine im Westen erschienenen Bücher wie *abwesenheit* (1979), *Unterm Neomond* (1982) und *Der Brief* (1985) erhalten nicht die nötige Genehmigung in der DDR. Sie erscheinen auf illegalem Wege. Jedes Buch ist ein Kampf. Die Auszüge der Stasiberichte, die Sachverständigenberichte der Verlagshäuser sowie der externen Gutachter und die zahlreichen Briefe, die Hilbig ans Kultusministerium und die SED-Spitzen adressiert hatte, lassen uns in den Tiefen der ostdeutschen Literaturinstitution versinken. Sie führen die Funktionsweise der Zensur vor Augen, machen den Druck spürbar, unter dem ein Individuum in der DDR leidet, wenn es sich weigert sich der offiziellen Linie zu beugen, aber auch die Energie, welche Hilbig aufbringt um angesichts der höchsten Instanzen von Staat und Partei seine Literatur zu verteidigen. Die Briefe an den stellvertretenden Minister für Kultur und Leiter der Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel Klaus Höpcke oder an den Schriftsteller Stephan Hermlin lesen sich wie das "andere Werk" Hilbigs. Sie nehmen die Gestalt eines Plädoyers an, in welchen der Autor seine Vorstellung von Literatur beschreibt und die Rolle, die der Staat diesbezüglich spielen sollte. Auf der anderen Seite enthüllen die Archive der Machthaber deren Perplexität angesichts eines solchen Individuums, dass sich – entsprechend

dem Prinzip "Zuckerbrot und Peitsche" – weder durch eine Verhaftung aus zweifelhaften Gründen im Frühjahr 1978, noch durch eine Geldstrafe für Zuwiderhandlung gegen das Devisengesetz von 1979 oder aber durch die unverhoffte Veröffentlichung seines Bandes *Stimme Stimme* im ostdeutschen Reclam-Verlag 1983 zum Nachgeben veranlassen ließ.

Porträt eines Unbestechlichen

Michael Opitz zeichnet mittels seiner Materialsammlung das Porträt eines Unbestechlichen. Die Arbeitsethik des Schriftstellers wird somit zu einem der roten Fäden, die das Werk durchziehen. Die Biographie stellt dabei zunächst bestimmte Charakterzüge heraus. Der sich beim jungen Hilbig abzeichnende Freigeist und seine Beharrlichkeit, welche in seiner Ablehnung der familiären Ordnung sowie der schulischen Disziplin und seiner Rebellion gegen den Wehrdienst zum Ausdruck kommen, werden in den Dienst der Literatur gestellt, beispielsweise in Form seiner intensiven Lektüre der Romantiker und der Klassiker der Moderne, welche nicht dem ostdeutschen Kanon entsprachen. Man erkennt die Ethik des Schriftstellers in seiner Weigerung wieder der DDR den Treueschwur anlässlich seiner Rede zur Grimm-Preisverleihung 1983 in Hanau bei Frankfurt/Main zu leisten - entgegen der Vereinbarung mit den ostdeutschen Behörden, die seine Reise in den Westen genehmigt hatten. Seine Einstellung zeigt sich aber ebenso in der Hartnäckigkeit, mit welcher er im Namen der Verantwortung, die er für sein Werk trägt, Himmel und Erde in Bewegung versetzt mit der Absicht die Instanzen umzustimmen, die ein nötiges 1jähriges VISA abgelehnt hatten, sodass er 1985 von dem vom Literaturarchiv Darmstadt ausgeschriebenen Stipendium profitieren konnte. Das Bild des aufrichtigen Schriftsteller erscheint erneut, als Hilbig als einer derjenigen erwähnt wird, der aus dem Literaturstreit von 1991 schadlos hervorgegangen ist. Tatsächlich schädigten die Enthüllungen über Kollaborationen der Stasi mit zahlreichen Schriftstellern, darunter auch jene aus der alternativen Szene, den Ruf der DDR-Literatur. Hilbig gilt von da an als Verkörperung der "der anderen DDR-Literatur" in Anlehnung an den Ausdruck des "anderen Deutschlands", welcher im Zusammenhang mit den vorm Nationalsozialismus ins Exil geflohenen Schriftstellern gebraucht wird. Es überrascht, dass Opitz in diesem Zusammenhang nicht den im Archiv erhaltenen Briefwechsel zwischen Hilbig und Rainer Schedlinski⁴, einem der Schriftstellerspione, erwähnt. Neben jenem Verständnismuster des Unbestechlichen wie es Opitz Biographie mobilisiert, arbeitet die Biographie auch mit dem Bild des Bruchs. Tatsächlich ist Hilbigs Laufbahn von permanenten Trennungen oder Brüchen geprägt: Bruch mit seinen proletarischen Ursprüngen, mit seiner Mutter, seinen Sportkameraden und Arbeitskollegen, mit seiner Tochter und ihrer Mutter, mit seiner Geburtsstadt. Die Biographie widmet dementsprechend einige Seiten dem ersten Erzählband Hilbigs, der den Titel « Aufbrüche » tragen sollte bevor er schließlich als *Unterm Neomond* erschien. Der Bruch zieht auch nach dem Mauerfall weiter seine Linien als Hilbig beispielsweise sein Publikum anlässlich der Verleihung des Lessingpreises in Kamenz mit einer Kritik überraschte, die die Wiedervereinigung mit einer kolonialistischen Annektierung verglich.

Eine andere DDR-Literatur?

Mag die Darstellung Hilbigs als integrierter Schriftsteller im Bruch mit seiner Umwelt auch recht typisch sein, so setzt die Biographie von Michael Opitz dennoch einige andere Akzente, die sie von der üblichen Schilderung der Laufbahn des ostdeutschen Schriftstellers abheben.

⁴ Stephan Pabst, « 'Leere Signifikanz'. Hilbigs Kritik des Poststrukturalismus », in : Frédéric Teinturier et Bénédicte Terrisse (dir.), « Ich » de Wolfgang Hilbig. *Littérature, identité et faux-semblants*, Paris, L'Harmattan, 2013, p. 123-141, ici p. 127 note 8.

Auch wenn die Biographie minutiös den Entstehungskontext der von Hilbig in der DDR verfassten Schriften dokumentiert und somit wertvolle Informationen liefert bezüglich der negativen Rezeption durch die Kulturbehörden, so beschränkt sie sich nicht auf das alleinige Prisma DDR, um Leben und Werk des Autors zu verstehen. Indem er das erste Kapitel mit den Ereignissen an der Ostfront im Sommer 1941 und die Gräueltaten der Nazis in den Konzentrationslagern zum Zeitpunkt von Hilbigs Geburt eröffnet, setzt Opitz den Schriftsteller in den allgemeineren Zusammenhang einer deutschen Literatur nach dem Holocaust, was somit die Fragen von Schuld und Erinnerung zu zentralen Elementen in Hilbigs Werk macht. So weist er die ganze Biographie hindurch kontinuierlich Anspielungen auf den Holocaust nach, welche in Hilbigs Werk vom ersten Gedichtband an bis zum letzten Roman präsent sind. Referenzen auf Klemperer, Kertész, Primo Levi und Celan begleiten diskret die Textkommentare, jene Klassiker der Holocaustliteratur, die hier als Garanten für das Aufgezeichnete dienen. Das zweite Kapitel beschreibt Hilbigs Kindheit als typisch für die *Kriegskinder*, die ohne Vater aufgewachsen sind, und beschreibt die Bombardierung von Meuselwitz als tiefgreifendes, grundlegendes Trauma des Autors. Opitz knüpft damit an die jüngsten Arbeiten zur Geschichte der DDR-Literatur an. Man denke beispielsweise an die Veröffentlichungen von Michael Ostheimer, Carola Hähnel-Mesnard und Katja Schubert⁵. Er zeigt ebenso wie sich in den letzten Texten Hilbigs der Horror der Anschläge vom 11. September 2001 mit dem des Holocaust überlagert. Folglich interpretiert Opitz auch den Übergang von Ost nach West, den Mauerfall und den Regimewechsel nicht als Zäsur im Leben und Werk Wolfgang Hilbigs. Er macht daraus kein Erklärungsmuster, was es ihm erlaubt nicht bestimmte Aporien zu verfallen, allerdings auch das Risiko mit sich bringt die Auswirkungen jener Ereignisse auf einige Texte zu unterschätzen (*Die Kunde von den Bäumen, prosa meiner heimatstraße*). Die Akzentverschiebung betrifft auch die Wahl des Biographen bezüglich der Texte Hilbigs, die er in den Vordergrund rückt. So spielen eben nicht mehr die Romane, allen voran « *Ich* » (1993), und die Gedichtsammlung *Bilder vom Erzählen* (2001) die Hauptrolle, sondern das lange Gedichtfragment « *prosa meiner heimatstraße* » (1988-1992) und die Erzählung *Alte Abdeckerei* (1991), die Opitz als *opus magnum* gelten. Darüber hinaus etabliert die Biographie keine Hierarchie zwischen den veröffentlichten und nichtveröffentlichten Texten. Zahlreiche Seiten sind dem Projekt « *Blaue Blume* » gewidmet. Und es werden Hilbigs, wie er selbst schreibt "zurecht aufgegebenen" (175) Sportgeschichten wie "Cross" aus den 1960er Jahren zitiert.

Methodenfragen

François Dosse zufolge charakterisiert sich das biographische Genre durch seine Verbindung aus romaneskem Schreiben und der Arbeit des Historikers, welche in der Suche nach verlässlichen Quellen zum Ausdruck kommt. In Opitz Biographie ist jene Synthese besonders gut geglückt. In zahlreichen Passagen, besonders in den letzten Kapiteln, welche dem Lebensende Hilbigs gewidmet sind, erschafft die Mischung aus Dokumenten und Erzählungen den so schwer erzielbaren Effekt des "Erlebten". Ein dritter Aspekt charakterisiert Michael Opitz' *Wolfgang Hilbig* speziell als Intellektuellenbiographie: die Beziehung zwischen Leben und Werk. Opitz' Biographie, wie zuvor diejenige von Birgit Dahlke und mehr noch jene von Karen Lohse, kreist um jenen blinden Fleck ohne ihn jedoch genau ins Visier zu nehmen. Alle drei entscheiden sich für die abwechselnde Beschreibung von Ereignissen aus dem Leben des Autors und Textanalysen. Natürlich setzt Opitz Hilbig nicht mit seinen Erzählern oder Figuren gleich, aber die Überlagerung der Diskurse

⁵ Michael Ostheimer, *Ungebetene Hinterlassenschaften. Zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus*, Göttingen, V&R Uni press, 2013 ; Carola Hähnel-Mesnard et Katja Schubert (dir.), *Störfall ? Auschwitz und die ostdeutsche Literatur nach 1989*, Berlin, Frank & Timme, 2016.

(Nacherzählungen des Lebens und Literaturanalyse) auf ein und derselben Seite erzeugt den Eindruck einer starken Heterogenität, die sich seitens des Lesers lediglich auflöst, wenn man akzeptiert, dass Leben und Werk Hilbigs eine Einheit bilden. Jene poetische oder mythische Denkweise ist mit der Arbeit des Biographen, dessen Gegenstand die Beziehung zwischen Leben und Werk, kaum kompatibel. Jener Gegenstand erfordert eine reflektierte und methodische Herangehensweise. Opitz scheint jener Frage aus dem Weg zu gehen. Nach einem Streifzug durch die Texte Hilbigs zum Konzept der Biographie ohne diese jedoch wirklich zu analysieren, begnügt sich die Einleitung damit daran zu erinnern, dass Hilbig das Leben dem Schreiben unterordnete, dass Figuren und Erzähler in einem Maß dem Autor entsprechen, dass man legitimerweise von Autofiktion sprechen kann, bevor Opitz ergänzt, dass Hilbig sein eigenes Leben als Material nutzte und dass die Mehrheit der Literaturkritiker seine Texte autobiographisch lesen (15). Auch wenn Opitz im Gegensatz Karen Lohse das Werk Hilbigs nicht zu seinem biographischen Material macht, so bleibt der Unterschied zwischen den literarischen Texten und ihren Kommentaren, die zuweilen nichts anderes sind als eine simple Paraphrase, zu undeutlich. Wie in den vorherigen Biographien scheinen Hilbigs Texte heranzitiert zu werden, um die der Subjektivität des Biographen eigene assoziative Logik zu bestätigen. Die Tatsache, dass die Biographie nur ein Verzeichnis der Eigennamen enthält und kein Verzeichnis der zitierten Werke und dass innerhalb dieses Verzeichnisses der Eigennamen, mitten unter den Namen der real existierenden Personen, in kursiv gedruckt die Namen von Hilbigs Figuren auftauchen, sagt viel über die schwankende Methodik, die dieser Arbeit zu Grunde liegt. Die ethischen Grenzen des faktischen Genres Biographie hinsichtlich der Überschreitung jener Linie zwischen Leben und Werk treten in den ersten Kapiteln des Werks hervor, welche der Kindheit und dem familiären Umfeld gewidmet sind. Die für ein solches Vorhaben charakteristische Empathie mit dem biographischen Gegenstand lässt dabei mangels methodischer Genauigkeit manche in den Archiven wiedergefundene Prosafragmente und Natascha Wodins Roman *Nachtgeschwister* als wahre Zeitdokumente erscheinen und verwandelt jene Kapitel somit zu einem regelrechten Prozess gegen die Mutter. Es ist wahrscheinlich, dass diese Interpretation von Marianne Hilbig in Wirklichkeit mehr oder weniger bewusst auf *Die Weiber* (1987) fusst, einer begeisternden und exzessiven Erzählung, die unter anderem mit psychoanalytischen Kategorien spielt, dem anderen blinden Fleck in Michael Opitz' Biographie. In einem Artikel über die Biographien des expressionistischen Dichters Georg Trakl unterscheidet Philippe Payen de la Garanderie zwischen dem, was er das "Modell der Einheitsbiographie" nennt, in dem Leben und Werk ein Ganzes bilden, der Biograph sich auf das Werk beruft, um seine Biographie zu stützen und der Dichter mit seinen Figuren identifiziert wird (232-233), welches in den 1920er Jahren in der Mode war, der "geteilten Biographie", "welche auf jegliche Implikation des Biographischen ins Poetische verzichtet" (234), die in den 1950er Jahren vermehrt auftaucht, und der "paradoxen Biographie" der 1990er Jahre, welche die Kluft zwischen Leben und Werk problematisiert⁶. Die fesselnde Analyse hinsichtlich der Beziehung zu Strindberg in Hilbigs letztem Roman *Das Provisorium* (2000), die Opitz ausgehend von einem Zitat zum autobiographischen Gehalt des Werks anstellt, transformiert die Untersuchung des Lebens in eine Untersuchung zum Text. Jene Passage schlägt eine Bresche hin zu dem, was man eine "paradoxe Biographie" Hilbigs nennen könnte, die in ihr Schreiben eine Reflexion über die Beziehung zwischen Leben und Werk aufnimmt und so über die "Einheitsbiographie" hinaus geht. Bei der Bearbeitung der aus dem Archiv "ausgegraben" Materialien mangelt es ebenfalls an Methode. Zwar muss man Opitz' Biographie zu Gute halten unveröffentlichte Texte zugänglich zu machen, aber sie

⁶ Philippe Payen de la Garanderie, « Georg Trakl (1887-1914) : le paradoxe biographique », in : *ibid.*, p. 229-242, ici p. 232-235. Die drei untersuchten Biographien sind jene von Erwin Mahrholdt (1925), Wolfgang Schneditz (1951) und Hans Weichselbaum (1994).

verschleiert dafür die Frage der Werkgenese, welche anhand eines entsprechenden kritischen Apparats die Verbindungen zwischen einem Text und seinen Prätexten aufzeigen und diese produktiv machen könnte für die Interpretation des hilbigischen Schaffens und die Untersuchung der Werkgrenzen. Die herausgearbeiteten Texte erscheinen im Gegenteil viel zu oft als Ausstellungsstücke, denen jeglicher heuristischer Wert abhanden gekommen ist. Manche mit den *Hilbig-Werken*⁷ gemeinsamen Verwechslungen zwischen veröffentlichten und nichtveröffentlichten Texten offenbaren die Faszination für das Archivmaterial, der Opitz zuweilen erliegt.

Der Biograph als Lumpensammler

Man könnte sich fragen, ob nicht letztlich die Archive jene Biographie bestimmen und ob nicht der Leitfaden jenes Schreibens schlichtweg derjenige ist die größtmögliche Menge unbekannter Texte auszugraben, das Gleichgewicht zu stören, die Aufmerksamkeitszentren zu verschieben, sodass das, was wir von Hilbig wissen nur als der sichtbare Teil des Eisbergs erscheint. So decken beispielsweise die 300 ersten Seite die Periode vor Hilbigs ersten Veröffentlichungen ab und fördern so unveröffentlichte oder nicht ausreichend gewürdigte Texte zu Tage. Indem er sich entsprechend dem Modell der benjaminschen Figur zum "Lumpensammler" von Hilbigs Werk macht, scheint Opitz vorzeitig ein Rohmaterial vor dem vergessen retten zu wollen, dass es noch zu bearbeiten gilt. Trotz der unsauberer Methodik - ein Kritikpunkt, der beim Genre Biographie zum Allgemeinplatz wird⁸ - gilt das Werk von Michael Opitz jetzt schon als Referenz. Durch die Vielfalt seines Materials, die Verständlichkeit seiner Erklärungen und die reichhaltigen Analysen gelingt es ihm dem Schriftsteller Hilbig Gestalt zu verleihen ohne in einen Mythos oder eine Form der Hagiographie zu verfallen. Vielmehr ist seine Zusammenstellung eine unglaubliche Quelle für zukünftige Arbeiten zu diesem Schriftsteller.

Bénédicte Terrisse
Übersetzung von Karsten Forbrig

⁷ Der Text « Eine Antwort », den Opitz als aus den Archiven stammend zitiert (S. 26) wurde 2002 veröffentlicht : Wolfgang Hilbig, « Lieber Lord Chandos (1). Aufruf zum Widerstand. Warum wir dem Zerfall trotzen müssen », *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 19.07. 2002, n° 165, p. 37. Dies gilt ebenfalls für den fünften Teil des Langgedichts « prosa meiner heimatstraße » den Opitz (S. 211) und der erste Band der *Hilbig-Werke* als unveröffentlicht angeben (p. 502) : Wolfgang Hilbig, « prosa der heimatstraße (Fragment) 5. vaterland der asche » in : Thomas Rietzschel (Hrsg.), *Über Deutschland. Schriftsteller geben Auskunft*, Leipzig, Reclam, 1993, S. 116-119.

⁸ F. Dosse, « Préface... », *op. cit.*, p. xii.